

## **Kolonie Missverstehen.** Zur Geschichte Mozambiks in Mia Coutos „Imani“

Von Ute Eisinger für „Fixpoetry“, bei dessen Einstellung nicht mehr erschienen

Der diesjährige Jan-Michalski-Literaturpreis geht an Mia Couto in Mozambik, für seine Romantrilogie „Die Sande des Kaisers | As areias do imperador“ von 2015-2017. Deutsch liegt bislang erst Band I vor, „Aschefrauen“ wie er, wörtlich übersetzt, im portugiesischen Original heißt. Eine englische Rezension erklärt den Titel: „In a country haunted by violence, the only way out for a woman is to go unnoticed, as if made of shadows or ashes.“ Der Unionsverlag nennt das Buch nach seiner Protagonistin „Imani“; den zweiten, bald folgenden, Band „Asche und Sand“.

Dabei ist „Imani“, der Name der Titelfigur, gar kein Name. Es bedeutet „Wer ist denn da?“. Aus eben diesem Grund eignet er sich zum Programm – für die Reihe historischer Romane über die letzte von der Kolonisationsmacht Portugal unabhängige Epoche des Landes: Mozambik – wer ist denn da?

Mozambik ist ein flächengroßer Staat in Südostafrika, nördlich gefährlich nahe an der Konfliktzone Sudan, im Süden an Südafrika grenzend. Im Osten liegt die lange Küste des Landes am Indischen Ozean, d.h. war historisch von Welthandelsinteresse; dagegen im Landesinneren, hieß es, sagenhaft reich an Bodenschätzen. Hier bestand im Mittelalter das Munhumutapa-Reich, das vorkolonial Teile von [Simbabwe](#) und des mittleren [Mosambik](#) umfasste und keine Schrift kannte. Im Süden Mozambiks bestand das zweitgrößte Königreich Afrikas, Gaza. 1895 wurde der stolze König Ngungunyane, der mit mehreren Nachbarvölkern Kriege führte und reich an Gold und Diamanten war, durch den erprobten Kolonialbeamten Kavallerieoffizier Mouzinho de Albuquerque besiegt und auf die Azoren verbracht. In diesem unfreiwilligen Exil starb er 1906. Von der Volksrepublik Mozambik zum Freiheitshelden stilisiert, brachte man 1985 seine Knochen nach Mozambik zurück – oder nur, wie es heißt, ein paar Klumpen portugiesischen Sands. In diesem Vorwurf – selbst mit dem Leichnam des Vorfahren betrogen worden zu sein – steckte ein (verkehrt-)rassistischer Widerspruch zur sozialistischen Staatsdoktrin Mozambiks, der den – in seinen Studentenjahren selbst der linken Unabhängigkeitsbewegung FRELIMO nahestehenden – Autor angeregt hat, zu dieser verklärt gesehenen Zeit Nachforschungen anzustellen. „Die Sande des Kaisers“ ist das Ergebnis, das den Herrscher von Gaza entmythologisiert, denn der versklavte seine schwarzen Landsleute nicht minder als die feindlichen Portugiesen.

Couto hat mehrere Jahre historisches und mythologisches Material über diese Epoche, und die Rollen der 70 Ethnien des Landes zu dieser Zeit, gesammelt. Zwischen dem, was vor Ort erzählt, und dem, was die Verwaltungsbeamten nachhause berichtet hat, dem ins Metaphorische und Märchenhafte Wuchernden und dem Aufgeschriebenen, taten sich weite Savannen und dichter Urwald auf: Das hat Mia Couto ermächtigt, von Zusammenhängen ausgehend, Annäherungen zu spinnen.

„Imani“ ist Coutos neunter Roman. Der 1955 im mittelmozambikanischen Beira am Indischen Ozean geborene Umweltbiologe blieb nach der Unabhängigkeit von Portugal 1975 mit seinen Brüdern in Südafrika, während die Eltern zurück nach Portugal gingen. In Mozambik herrschte 15 Jahre Bürgerkrieg zwischen der FRELIMO und der jüngeren ENAMO, der mit dem Sieg der anderen Generation endete, die aus der Volksrepublik die heutige Republik Mozambik machte, eines der ärmsten Länder der Welt. Couto erhielt u.a. den größten portugiesischen Literaturpreis, dem Camoes-Preis, genießt aber ebenso den Ruf eines des interessantesten afrikanischen Autoren.

In „Imani“ stammt der Sand der Trilogie vom Strand des Indischen Ozeans, woher die Familie der 15-jährigen Titelheldin vertrieben wurde. Sie gehört dem Bantuvolk der VaChopi an, die auf Seiten der Portugiesen in den Konflikt - die Konflikte - hineingezogen werden.

Seit den Zeiten von Vasco da Gama nutzen die Portugiesen die Hafenstädte, die sie lang vom indischen Goa aus verwalten. Die riesigen fruchtbaren Gebiete im Landesinneren beachteten sie kaum. Das ändert sich nach 1894. Nun konkurrierend mit den Briten im benachbarten Südafrika, will Portugal das Landesinnere ordnen.

Im ersten Roman geht es um die Bedrängnis der Einheimischen - Imanis Familie - durch Stammeskriege zwischen Völkern der Bantus und Zulus, den dominanten König des Gaza-Reiches und nun auch die Portugiesen, die sich in Konkurrenz mit den Briten auf einmal imperial gebärden. Ort der Handlung ist das Dorf Nkokolani, wo im Jahr 1895 das Gaza-Reich unter König Ngungunyane im Kampf mit den Kolonialmächten liegt. Wir erfahren die Sicht auf die Dinge aber nicht nur durch Imanis aufgezeichnete Selbstgespräche: Auch ein portugiesischer Protagonist erzählt; Germano schreibt 14 Briefen des Germano an seinen Vorgesetzten, dem er die Ereignisse im Hinterland rapportiert. Völlig verschieden fassen die beiden Figuren die Ereignisse auf, narrativ gelöst durch ihre parallelen Monologe.

Wie Sand zerrinnt die Erwartung eines portugiesischen Kolonialreichs, wie sie der aus Lissabon hierher strafversetzte Offizier bis zu dem Zeitpunkt von Afrika hatte, als er in Nkokolani einen Militärposten übernehmen muss. Weder findet er andere Portugiesen noch eine Kaserne mit brauchbarem Waffenarsenal vor; dafür das Mädchen Imani, das in der Missionsschule Portugiesisch, Lesen und Schreiben gelernt hat. Sie und ihr geistig beeinträchtigter Bruder leisten dem einsamen Mann Gesellschaft und erklären ihm ihre Welt. Der andere Bruder, Imanis Zwilling Dubula, hat sich zum Entsetzen seiner Familie den verfeindeten VaNguni angeschlossen und kämpft für König Ngungunyane.

Die Sache mit den Namen ist ein Leitmotiv: Während die Europäer - in Mozambik sind es Portugiesen - Namen als Bezeichnungen der militärischen Chargen einsetzen, hat es mit den Namen für die Einheimischen eine ganz andere Bewandnis. Vieles in ihrer Weltsicht hängt vom Umgang mit den Namen ab. Ihr Aussprechen, ihre Veränderung und Geheimhaltung fügt den Seelen Schaden zu.

Den großen Gegensatz zwischen Europäern und Afrikanern bildet aber die Kulturtechnik der

Schrift. Die Geschichte der afrikanischen Völker und Reiche werden mündlich weitergegeben, wogegen die Europäer ihre Kolonialmacht auf schriftliche Verträge basieren und ihre kulturelle Überlegenheit darauf bauen, dass die Afrikaner keine Geschichte und damit keine Zivilisation hätten.

Unter Franzosen und Briten, unter Niederländern und Deutschen und Belgiern, die sich samt und sonders an Afrika schädlich gehalten haben, laufen seit einem Jahrzehnt philosophische Entkolonisierungskampagnen. Für die Portugiesen, die im Unterschied zur Apartheid der Briten über mehrere Jahrhunderte eine Vermischungspolitik betrieben haben, herrschte die längste Zeit die Ansicht, im Unterschied zu allen anderen Kolonistennationen hätten sie die AfrikanerInnen sanfter behandelt. Im Roman kommt das gut heraus: Wer aufschreibt, herrscht! Schrift bezeugt und legitimiert, Nichtaufgeschriebenhaben ist fatal. Dem portugiesischen Protagonisten, wenn er seiner afrikanischen Dienerin beim Schreiben zusieht, ist darum nicht wohl; er ahnt, dass ihn Imanis Fähigkeit entmacht.

*Exkurs 1: Kennzeichnend für die innere Organisation der portugiesischen Besitzungen in Mosambik war das System der prazos da coron (Rechte der Krone). Diese „prazos“ waren eine Art Lehen, also ein Stück Land, das die portugiesische Krone an portugiesische Siedler oder auch an verdiente Einheimische vergab. Einheimische, die dieses Lehen vererben wollten, mussten allerdings eine Portugiesin / einen Portugiesen heiraten. Im prazo-System mischten sich feudale europäische Strukturen und afrikanische Herrschaftsformen. Die prazeiros lebten von der Arbeit ihrer Bauern und Sklaven oder von dem Ertrag ihrer Minen, die Rechtstitel wurden über die weibliche Linie vererbt. Hatten sie ihr prazo-Recht einmal erhalten, waren sie weitgehend unabhängig von der portugiesischen Krone wie von einheimischen Herrschern. Die prazeiros bildeten bald eine multiethnische Oberschicht aus Portugiesen, Afrikanern, Indern, Chinesen und Afro-Indo-Portugiesen. Hier mischten sich die Kulturen und Sozialsysteme von Afrika, Asien und Europa. Die prazeiros erhoben auch Steuern für den jeweiligen Distrikt und Abgaben für sich selbst. Einige Quellen definieren „prazo“ auch als „Kleinstaaten im portugiesischen Mosambik“. Ab 1850 unternahmen die Portugiesen mehrere Militärexpeditionen, um afro-portugiesische prazeiros, die sich als Herrscher ihrer Gebiete betrachten militärisch zu unterwerfen. Das System hatte bis in die 1930er Jahre hinein Bestand.*

Spätestens, als das Massaker von Wiryamu am Vorabend der portugiesischen Nelkenrevolution, durch spanische Missionare der britischen Presse bekannt wurde, wurden die Greuel bekannt, die portugiesische Wehrdiener im Dschungeleinsatz an den Einheimischen begehen mussten. Die Romane von Lobo Antunes berichtet von der nachhaltigen Schädigung ihrer Seelen, die verüben oder mitansehen mussten, worüber daheim zu sprechen unmöglich war.

Erst die in Mosambik geborene Isabela Figueiredo löste 2009 mit ihrem Buch „Roter Sand“

bestens auf Deutsch und kommentiert von Mozambik-Kennerin Sophie Sumburene?, einen Skandal aus. Die Lissaboner Journalistin beschreibt darin ihren geliebten Vater, einen Elektriker, der 30 Jahre in der Hauptstadt von Mozambik gelebt hat, als rassistischen Neger-Beschimpfer und Macho portugiesischer Prägung, ein provinzieller Menschentyp, der in privilegierter Position übersee seine schlechtesten Eigenschaften widerspruchslos verwirklichen konnte. Nach der Nelkenrevolution entließen die Portugiesen ihre Kolonien 1975 in die Unabhängigkeit. *Nach 15 Jahren Bürgerkrieg folgte auf die sozialistische Volksrepublik Mozambik die nunmehrige Republik, die in den letzten Jahren durch verheerende Überschwemmungen noch mehr in Mitleidenschaft gezogen wurde.*

Wir Österreicher vermeinen uns zu Unrecht unschuldig an der leidvollen Geschichte des Landes: Die Waffe, mit der die portugiesische Armee zurzeit der Konsolidierung der portugiesischen Macht im Landesinneren dieses riesigen Mozambiks ausgestattet wurde, war eine österreichische Kropatschek, von einem der gefragtesten Waffenhersteller 1886 extra für portugiesische Bedürfnisse bei Kolonialisierung Innerafrikas entwickelt und zu 40.000 Stück von der Österreichischen Waffenfabriks-Gesellschaft in [Steyr](#) hergestellt.

*Exkurs 2: Dieses Repetiergewehr (Kropatschek-Gewehr) im Kaliber 8 mm (8 × 60 mm R Guedes bzw. 8 × 56 mm R Kropatschek) mit einer Kapazität von zehn Patronen, das erste „Kleinkaliber“-Gewehr (die bis dahin üblichen Kaliber waren im 11-mm-Bereich), dessen Patrone am Anfang noch mit Schwarzpulver, ab 1895 mit Nitrozellulose versorgt wurde. Damit verfügte Portugal damals über das modernste Infanteriegewehr, der von den Briten verwendeten Martini-Henry überlegen. Bei der Umstellung auf Nitrozellulose wurde auch die Hülse um 4 mm gekürzt, daher die neue Bezeichnung „8 × 56 mm R Kropatschek“. In den portugiesischen Kolonien wurde diese Waffe noch bis in die 1960er Jahre verwendet.*

Aber das war nicht der erste Streich: Rainer Grajek aus Riesa war zu DDR-Zeiten Lehrer vor Ort. Er erklärt mir:

*Exkurs 3: In der Bucht von Maputo (damals: "Baia de Lourenco Marques"; "Baia de Lagoa"; "Delagoa Bay") hatte sich bis zum 18. Jahrhundert eine rege Handelstätigkeit entwickelt, die im Verlaufe ihrer Entwicklungsphasen (Gold-, Elfenbein- und Sklavenhandelsphase) nicht nur portugiesische Interessenten angelockt hatte. Vor allem die dort ansässigen Nguni exportierten Elfenbein und kauften Glasperlenschmuck, Messingbarren, Armreifen und Textilien. Die Stämme der Region kämpften um die Kontrolle des Handels, eine ökologische Krise und soziale Konflikte führten dazu, dass die Zahl der politischen Einheiten (Chefaturas und Königreiche) um das Jahr 1770 auf etwa 20 abgesunken war. Die Sklavenhändler machten reichlich Profit, sie kauften den Häuptlingen Menschen ab und veräußerten die auf den Plantagen Brasiliens, Kubas und auf den französischen Inseln im Indischen Ozean. Österreich war an diesen Vorgängen nur gering*

beteiligt. Es hatte aber schon 1725 in den Wiener Verträgen Interesse an den Kolonien gezeigt und Spanien gewährte den österreichischen Kaufleuten in den Kolonien die gleichen Vorrechte wie den Seemächten. 1731 verzichtete es im sogenannten Zweiten Wiener Vertrag auf den Überseehandel. Allerdings stieg 1775 dieses Interesse wieder an, weil verschiedene Sonderzölle im Sinne des Merkantilismus aufgehoben und solche für die Einfuhr von Rohprodukten gesenkt wurden. Das bewirkte jedoch nicht, dass Österreich sich um Kolonien bemühte, sondern es versuchte, Beteiligungen mit bescheidenen Aufwendungen zu erreichen. Da kam der Brite WILLIAM BOLTS (1738-1808) ins Spiel. Er wurde in Amsterdam geboren, war lange in Indien als Angestellter der East India Company tätig. Später machte er sich unabhängig und hielt sich in Portugal auf. Er wusste, dass die Baia de Lagoa zwar 1544 schon von den Portugiesen besetzt worden war, aber lange Zeit außerhalb ihrer Siedlungsvorstellungen lag. Eine von den Holländern 1721 errichtete Station wurde neun Jahre danach wieder aufgegeben. 1775 bot Bolts der kaiserlichen Regierung Österreichs seine Dienste an und machte einen Vorschlag zur Wiederherstellung des Handels mit Indien vom Hafen Triest aus. Er wurde von der Regierung der Kaiserin Maria Theresia angenommen. 1776 führte er ein Schiff unter der kaiserlichen Flagge und war im Besitz einer österreichischen Handelsermächtigung. Im März 1777 gründete Oberstleutnant William Bolts eine österreichische Faktorei in Baia de Lagoa, ließ einen kleinen Hafen anlegen sowie ein Fort mit zwei Kanonen und zehn Mann Besatzung. Das Land hatte der Brite im Dienste Österreichs den Häuptlingen Mohaar Capell und Chibauraan Matola abgekauft. Mit der Handelsniederlassung in der Bucht sollte der Handel zwischen Ostafrika und den Häfen an der westindischen Malabarküste erweitert werden. Ihm standen drei Schiffe zur Verfügung. Geschäftstüchtig besorgte er aus Brasilien Conchineal-Käfer, brachte sie in die Delagoa-Bucht, um in einer Fabrik roten Farbstoff herzustellen und diesen u. a. nach Indien zu verkaufen. Im April 1781 machte Portugal diesem Treiben ein Ende. Es schickte eine Fregatte mit 40 Kanonen und 500 Mann aus Goa und vertrieb Bolts' Leute aus der Bucht. Die Portugiesen blieben und bauten 1787 eine Festung, die sich auch drohend gegen Österreich richtete.

Das Buch ist dem schwedischen Theatermacher, Jugendbuch- und Krimiautor Henning Mankell gewidmet, der von sich behauptet hat, er stünde „mit einem Fuß auf Sand, mit anderem im Schnee“. Seit den 1970er Jahren war der Schwede Wahl-Afrikaner; erst lebte er im Nachbarland Sambia, doch nach seiner Betrauung mit dem Aufbau eines Theaterprojekts wie Couto in der Hauptstadt Maputo. Der vor kurzem gestorbene Mankell ist hierzulande als Erfinder des Kommissars Wallander bekannter als für seine Afrikaromane, „Der Chronist der Winde“. Couto widmet ihm sein Buch, weil er Mankell offenbar eine Art Schlingensiefel von Mosambik gewesen ist, „Träume wahrgemacht hat“.